

Dieses Buch erschien ursprünglich 2017 in der Reihe
ÖSTERREICHS EIGENSINN – Eine Bibliothek,
herausgegeben von Bernard Fetz

FRANZ GRILLPARZER Selbstbiographie

Herausgegeben
von Arno Dusini, Kira Kaufmann
und Felix Reinstadler

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung,
Bearbeitung und Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Umschlagmotiv: © Foto Birgit und Peter Kainz, Wien Museum
[https://samlung.wienmuseum.at](https://sammlung.wienmuseum.at)

Umschlaggestaltung: BoutiqueBrutal.com

© 2024 Jung und Jung, Salzburg und Wien

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-99027-410-1



JUNG
UND
JUNG

Die Akademie fordert mich 7/ nunmehr zum drittenmale 7/ auf ihr meine Lebensumstände zum Behufe ihres Almanachs mitzuthemen. Ich will es versuchen, nur fürchte ich, wenn sich das Interesse daran einstellen sollte, zu weitläufig zu werden. Man kann ja aber später auch abkürzen.

Ich bin zu Wien am 15 Jänner 1791 geboren. Mein Vater war Advokat, ein streng rechtlicher, in sich gezogener Mann. Da seine Geschäfte und seine natürliche Verschlossenheit ihm nicht erlaubte sich mit seinen Kindern viel abzugeben, er auch starb ehe ich volle 18 Jahre alt war, und in den letzten Jahren seines Lebens Krankheit, die gräßlichen Kriegsjahre und der durch beides herbeigeführte Verfall seiner häuslichen Umstände, jene Verschlossenheit nur vermehrten, so kann ich von dem Innern seines Wesens mir und Andern keine Rechenschaft geben. Sein äußeres Benehmen hatte etwas Kaltes und Schroffes, er vermied jede Gesellschaft, war aber ein leidenschaftlicher Freund der Natur. Früher einen eigenen, später einen gemietheten Garten selbst zu bearbeiten und Blumen aller Art zu ziehen, machte beinahe seine einzige Erheiterung aus. Nur auf Spaziergängen, bei denen er, auf unglaubliche Entfernungen, manchmal die ganze Familie, häufig aber auch nur mich, noch als Kind, mitnahm, wurde er froh und mittheilsam. Wenn ich mich erinnere, daß es ihm, bei solchen Spaziergängen am Ufer der Donau, Vergnügen machte, den Inseln im Fluße, nach Art der Weltumsegler, selbstgewählte Namen zu geben, so muß ich glauben, daß in früherer Zeit die Regungen der Phantasie ihm nicht fremd gewesen seyn müssen, ja noch später, in den Jahren meiner Lesewuth, konnte ich ihm kein größeres Vergnügen machen, als wenn ich ihm Ro-

mane, aber ausschließlich Ritter- und Geistergeschichten zutrug, die dann der ernste Mann, am schwedischen Ofen stehend und ein Glas Bier dazu trinkend, bis in die späte Nacht hinein las. Neuere Geschichten waren ihm wegen ihres Konventionellen zuwider.

Meine Mutter war eine herzensgute Frau, plagte sich mit ihren Kindern, suchte Ordnung herzustellen, die sie, die Wahrheit zu sagen, selbst nicht gar genau hielt und lebte und webte in der Musik, die sie mit Leidenschaft liebte und trieb.

Ich war der älteste von drei Brüdern, zu denen erst spät, als ich schon ziemlich erwachsen war, ein vierter hinzukam. Man hielt mich für den Liebling meines Vaters, obwohl er mir nie ein Zeichen davon gab. Im Gegentheile unterhielt er sich am liebsten mit dem Dritten, der ihn, von Geschäften ermüdet, durch unschädliche Wunderlichkeiten in seinem Entwicklungsgange erheiterte. Der Zweite war ihm durch sein trotziges und störrisches Wesen beinahe zuwider.

Überhaupt kann man sich verschiedenere Charaktere als diese drei Brüder nicht denken. Von dem zweiten ist schon die Rede gewesen. Der dritte war ein bildschöner Knabe und dadurch von den Weibern verhätschelt. Da nun zugleich meine Mutter, wenn der Lärm zu arg wurde, kein Mittel wußte, als die Schuldigen zu sich zu rufen und, in Form von Strafe, zu verhalten, an einem "Strumpfband,, zu stricken, so hatte der Jüngste die Sache ernsthaft genom̄en und strickte und stickte wie ein Mädchen. Er hatte sich drei Ecken des Zimmers mit gedachten und auch benannten Frauen bevölkert, denen er wechselweise Besuche abstattete. Mein Vater Abends im Zimmer auf und niedergehend, versuchte ihm auch für die

vierte Ecke eine vierte Frau aufzudringen, die aber, da der vorgeschlagene Name den Spott gar zu deutlich an sich trug, der Knabe durchaus nicht akzeptirte.

Durch diese Grundverschiedenheit von meinen Brüdern entfernt gehalten, und da unser Vater zugleich sich von jeder Bekanntschaft abschloß, wuchs ich in völliger Vereinzelung heran. Um das formlose und trübe meiner ersten Jahre begreiflich zu machen, muß ich sogar unsere Wohnung beschreiben.

Mein Vater, mit der Absicht zu heirathen umgehend, suchte Quartier. Einmal Abends bei einem Bekannten zu Gaste, kann er nicht fertig werden, die Wohnung des Wirthes zu loben. Zwei ungeheure, Saal=ähnliche Zimmer; den Zugang bildend ein minder großes, ganz geeignet für die Kanzlei des Advokaten, nach rückwärts noch einige Gemächer, zum Schlafzimmer und sonstigem Bedarf. Seinen ausgesprochenen Wünschen köm̄t der Inhaber der Wohnung mit der Äußerung entgegen, wie es leicht sey, sich den Besitz alles dessen zu verschaffen. Er selbst habe die Wohnung aufgekündet, und unter den Geladenen befinde sich der Hausherr, mit dem er sogleich sprechen könne. Gesagt, gethan. Die Männer geben sich den Handschlag und mein Vater hat was er wünscht. Er hatte bemerkt, daß die Fenster der Wohnung nach zwei Seiten gehen. Was war also natürlicher als daß die Eine Hälfte die Aussicht auf die Strasse, den "Bauernmarkt,, hat und die andere in den ziemlich geräumigen Hof des Hauses. Bei späterer Besichtigung aber fand sich, daß es mit der Aussicht in den Hof allerdings seine Richtigkeit habe, die zweite Hälfte aber in ein enges, schmutziges Sack= Gäßchen gieng, von dessen Existenz sogar viele Menschen in Wien gar keine Kenntniß haben.

In diesem Hause wurde ich geboren und verlebte meine ersten Knabenjahre. Finster und trüb waren die riesigen Gemächer. Nur in den längsten Sommertagen fielen um Mittagszeit einzelne Sonnenstrahlen in das Arbeitszimmer unsres Vaters und wir Kinder standen und freuten uns an den einzelnen Lichtstreifen am Fußboden.

Ja auch die Eintheilung der Wohnung hatte etwas Mirakuloses. Nach Art der uralten Häuser war es mit der größten Raumverschwendung gebaut. Das Zimmer der Kinder, das so ungeheuer war, daß vier darin stehende Betten und einige Schränke kaum den Raum zu verengen schienen, empfing sein Licht nur durch eine Reihe von Glasfenstern und eine Glashüre von einem kleinen Hofe auf gleicher Ebene mit dem Zimmer, also wie das Zimmer selbst im ersten Stockwerke. Dieser Hof war uns streng versperrt, wahrscheinlich in Folge einer Konvention mit dem grämlichen Hausherrn, der den Lärm der Kinder scheute. Hierher verlegten wir im Gedanken unsere Luft- und Sommerfreuden.

Nächst der Küche lag das sogenannte Holzgewölbe, so groß daß allenfalls ein mäßiges Haus darin Platz gehabt hätte. Man konnte es nur mit Licht betreten, dessen Strahl übrigens bei weiten nicht die Wände erreichte. Da lag Holz aufgeschichtet. Von da giengen hölzerne Treppen in einen höhern Raum, der Einrichtungsstücke und derlei Entbehrliches verwahrte. Nichts hinderte uns diese schauerlichen Räume als mit Räubern, Zigeunern oder wohl gar Geistern bevölkert zu denken. Das Schauerliche wurde übrigens durch eine wirkliche, lebende Bevölkerung vermehrt, durch Ratten nämlich, die in Unzahl sich da herum trieben, und von denen einzelne sogar den Weg in die Küche fanden. Ein bei uns lebender

Neffe meines Vaters und mein zweiter Bruder begaben sich manchmal, mit Stiefelhölzern bewaffnet auf die Rattenjagd, ich selbst konnte mich kaum ein paarmal entschließen das Gewölbe zu betreten und mir Angst und Grauen zu hohlen.

Von der Küche ab gieng ein zweiter langer Gang in ein bis zu einem fremden Hause reichendes abgesonderetes Zimmer das die Köchin bewohnte, die in Folge eines Fehltritts mit dem auch Schreibersdienste leistenden Bedienten verheirathet war, welche Beide dort eine Art abgesonderten Haushalt bildeten. Sie hatten ein Kind und zu dessen Wartung ein halberwachsenes Mädchen, als Magd der Magd. Der Zutritt auch zu diesem Zimmer war uns verbothen und wenn manchmal das schmutzige Mädchen mit dem unsaubern Kinde, wenn auch nur im Durchgange erschien, so kamen sie uns vor wie Bewohner eines fremden Welttheils.

In den ersten Jahren seit dem Erwachen meines Bewußtseyns wurde das Traurige unserer Wohnung dadurch gemildert, daß mein Vater gemeinschaftlich mit seiner Schwiegermutter und einem seiner Schwäger ein großes Haus in Enzersdorf am Gebirge kaufte, das Raum genug both um drei Familien, ganz abgesondert von einander zu beherbergen. Das Beste daran war ein weitläufiger Garten, in dem mein Vater, wenn er von Samstag Abend bis Montag Morgen hinauskam, seiner Gärtnerlust nachhieng. Für uns Kinder wurde der Genuß dieses Gartens durch einen – wie es uns damals vorkam – sehr großen Teich gestört, der sich an Einem Ende desselben befand und der, obwohl man ihn mit einer schwachen Barriere eingefast hatte, doch eine immerwährende Gefahr des Hineinfallens darboth. Da war denn der Gebothe und Verbo-

the kein Ende und an ein Herumlaufen ohne Aufsicht war gar nicht zu denken. Besonders hatte der der Gartenmauer zugekehrte hintere Rand des Teiches, der nie betreten wurde, für mich etwas höchst Mysteriöses und ohne etwas bestimmtes dabei zu denken, verlegte ich unter die breiten Lattigblätter und dichten Gesträuche alle die Schauer und Geheimnisse mit denen in unserer Stadtwohnung das "Holzgewölbe,, bevölkert war. Wir wurden gar nicht mit Gespenstern bedroht oder geschreckt. Demungeachtet als ich und mein zweiter Bruder einmal in dem gemeinschaftlichen Saale unterm Billard ganz allein spielten, schrieten wir Beide zu gleicher Zeit auf. Als man herbeilief, erzählten wir wir hätten einen Geist gesehen. Auf die Frage: wie er ausgesehen? sagte ich: wie eine schwarze Frau mit einem großen Schleier. Mein Bruder aber: wie ein "Hörndler,, ½ Hirschkäfer ½.

Die Freude an dieser Landwohnung wurde nur zu bald gestört. Mein Vater trieb in dem gemeinschaftlichen Garten die Blumenzucht nicht ohne Pedanterie. Nun konnten sich aber meine damals noch unverheiratheten Tanten gar keine andere Bestimmung für Blumen denken, als, wie eine hervorkam, sie abzureißen und entweder als Strauß an die Brust zu stecken oder in Wasser und Glas ans Fenster zu stellen. Noch ärger trieben es die schon etwas herangewachsenen und sich einer großen Ungebundenheit erfreuenden Kinder meines Onkels. Sie liefen ohne Umstände in den Beeten herum und zertraten die Pflanzen, ehe noch an Blumen zu denken war. Da gab es denn immerwährende Klagen, das Haus wurde allen drei Partheien verleidet und man war froh einen Käufer zu finden. Erst einige Jahre später miethete mein Vater einen Garten in Herrnals, wo wir den Sommer über

wohnten und mein Vater als alleiniger Besitzer jede Störung von seinen geliebten Blumen abhielt.

Als die Sinnesart meines Vaters bezeichnend, erinnere ich mich noch, daß er einmal uns 3 Kindern Peitschen machte. Meine Brüder bekamen ganz einfache, handsame, mit denen sie nach Herzenslust klatschten. Für mich, seinen vorausgesetzten Liebling aber nahm er einen so dicken Prügel und eine so starke Schnur, daß ich damit durchaus nichts anzufangen wußte, obgleich er selbst, mich im Gebrauch unterweisend, dem ungeheuern Werkzeug weitschallende Klatsche entlockte. Er konnte sich nicht gut in die Weise der Kinder finden.

Sonst weiß ich von Enzersdorf nur noch, daß ich daselbst durch einen alten Schulmeister die Anfangsgründe der Buchstabenkunde, wohl auch des Buchstabirens empfieng. Der Mann war äußerst respektvoll und außer seiner Gestalt ist mir nur noch erinnerlich, daß er das Schmollen und Trotzen mit dem wunderlichen Namen des "Eserl=bindens,, bezeichnete.

Wahrscheinlich fieng schon in Enzersdorf an und setzte sich in der Stadt fort was die Plage meiner Knabenjahre gemacht hat. Ehe ich noch den vollkommenen Gebrauch meiner Gliedmaßen hatte, setzte sich nämlich meine für Musik begeisterte Mutter vor, mich in die Geheimnisse des Klavierspiels einzuweihen. Noch gellt in meinen Ohren der Ton, mit dem die sonst nachsichtige Frau in ihrem Eifer die Lage der Noten: ober den Linien, unter den Linien, auf den Linien, zwischen den Linien in mich hineinschrie. Wenn nun gar der Versuch auf dem Klavier gemacht wurde, und sie mir bei jedem verfehlten Tone die Hand von den Tasten riß, duldete ich Höllenqualen.

In die Stadt zurückgekommen, wurde ein eigener Klaviermeister aufgenommen. Leider war meine Mutter in der Wahl nicht glücklich. Sie verfiel auf einen Johann Merditsch, genannt Gallus, einen, wie ich in der Folge erfuhr, ausgezeichneten Kontrapunktisten, der aber durch Leichtsinn und Faulheit gehindert wurde, seine Kunst zur Geltung zu bringen. Bestellte Arbeiten konnte Niemand von ihm erhalten, eine begonnene Oper mußte der Kapellmeister Winter vollenden, ja, durch einige Zeit in Diensten des letzten Königs von Polen, gieng er jedesmal zur Hinterthüre hinaus, wenn der Wagen des Königs am vordern Thore anfuhr, so daß dieser ihn endlich entließ ohne ihn je spielen gehört zu haben. Um nicht geradezu zu verhungern mußte er Klavierunterricht geben, obwohl es ihm widerlich genug war. Mich gewann er lieb, aber sein Unterricht war eine Reihe von Kinderpossen. Die Finger wurden mit lächerlichen Namen bezeichnet: der schmutzige, der ungeschickte. Wir krochen mehr unter dem Klavier herum, als daß wir darauf gespielt hätten. Meine Mutter, die gegenwärtig war, begütigte er dadurch, daß er in der zweiten Hälfte der Stunde und oft darüber hinaus, phantasirte und fugirte, daß ihr das Herz im Leibe lachte. Statt mir Fingersatz und Geläufigkeit beizubringen, machte es ihm Spaß mir bezifferten Baß spielen zu lassen, ja einmal komponirte er, der Faule, sogar für mich ein Konzert mit allen Instrumenten, das ich in seiner Wohnung aufführen mußte, bei dem, da ich gar nichts konnte, das Klavier wahrscheinlich nur einzelne Töne und Akkorde hatte, indeß die Instrumente das Übrige thaten. Für einen Spaß konnte er sich sogar Mühe geben, zum Ernste war er nie zu bringen. Und doch war er kein Spaßmacher, mehr kindisch als scherz-

haft. Da er nun zugleich in seinen Stunden sehr nachlässig war, so kam manchmal statt seiner seine Schwester, eine äußerst lange, sehr häßliche, übrigens aber vortreffliche Frau. Im Klavierspiele machte ich auch bei ihr keine bemerkbaren Fortschritte, dafür lehrte sie mich aber während der nur zu häufigen Ausruhe=Pausen nach einer damals wenig bekannten, gegenwärtig aber, wie ich höre, häufig angewandten Lautier= Methode buchstabiren und lesen, und zwar, da ich die Buchstaben schon kannte, am Klavier sitzend, ohne Buch. Ich weiß nicht wie es gieng, aber ich konnte lesen, ehe noch Jemand eine Ahnung davon hatte.

Nun wurde beschlossen mich in die Schule zu schicken. Man wählte dazu eine unserer Wohnung am Bauernmarkte gegenüber liegende, alle Vorzüge einer öffentlichen genießende Privat-Anstalt. Da ich die Hauptsache: fertig lesen, konnte, so gieng man über den Mangel der Kenntniße im Rechnen und der Sprachlehre hinaus und versetzte mich sogleich in die höhere, zweite Klasse. Hier machte ich es nun wie ich es leider immer gemacht hatte, trieb das was mich anzog nicht ohne Eifer, vernachlässigte aber das Übrige. Das Einmaleins ist mir bis auf diese Stunde nicht geläufig. Einen Theil der Schuld trägt aber mein Vater, der nur immer vorwärts drängte und meinte, die versäumten Anfangsgründe würden sich schon nachhohlen. Später in der lateinischen Schule gieng es nicht anders. Nichts aber trägt sich schwerer nach als Anfangsgründe. In dieser Schule habe ich zwischen Lob und Tadel zwei Jahre ausgehalten; lernte ganz gut schreiben, blieb aber in Rechnen und Gramatik zurück.

Den Mangel der Letztern ersetzte ich praktisch durch eine unermeßliche Leselust, die sich auf alles erstreckte,

dessen ich habhaft werden konnte. Vor der Hand waren es die biblischen Geschichten des neuen Testaments in für Kinder bestimmter Erzählung. Was mir sonst in die Hände fiel, weiß ich nicht mehr.

Eins der frühesten Bücher, die ich las, war das Textbuch der Zauberflöte. Ein Stubenmädchen meiner Mutter besaß es und bewahrte es als heiligen Besitz. Sie hatte nämlich als Kind einen Affen in der genannten Oper gespielt und betrachtete jenes Ereigniß als den Glanzpunkt ihres Lebens. Außer ihrem Gebetbuche besaß sie kein anderes als diesen Operntext, den sie so hoch hielt, daß als ihr die Anfangsblätter abhanden gekommen waren, sie mit eigener Hand mühselig das Fehlende abschrieb und dem Buche beilegte. Auf dem Schoße des Mädchens sitzend las ich mit ihr abwechselnd die wunderlichen Dinge, von denen wir Beide nicht zweifelten, daß es das Höchste sey zu dem sich der menschliche Geist aufschwingen könne.

Wenig später fiel mir eine uralte Übersetzung des Quintus Curtius in die Hände, wahrscheinlich als Relikt unter altem Gerümpel auf dem Dachboden unserer Landwohnung, das mir der Hausherr, ein Tischler und Säufer von Profession, gerne überließ. Ich weiß nicht wie oft ich das dickleibige, großgedruckte Buch mit immer neuer Begeisterung von Anfang bis zu Ende durchlas. Was ich nicht verstand, ließ ich in den Kauf gehen, um so mehr als weder meine Mutter, noch das Stubenmädchen mir Aufklärung geben konnten; meinen Vater zu fragen aber, hielt mich die Furcht ab, er könnte mir das Buch, wie schon geschehen, als für mich nicht passend, wegnehmen. Vor allem quälte mich das erste lateinisch gedruckte Wort, mit dem der Übersetzer oder erste Heraus-

geber das von Curtius verloren gegangene erzählend beifügte. Es hieß wohl Paralipomena, oder ähnlich. Stundenlang marterte ich mich, um dem Zauberworte einen Sinn abzugewinnen, aber immer vergebens. Es machte mich unglücklich.

Eben auf dem Lande, wahrscheinlich aus derselben Quelle, gerieth ich auf Heiligen- und Wundergeschichten des Pater Kochem, welche sich in meinem Kopfe mit den macedonischen Helden sehr gut vertrugen, nur daß die Thaten dieser letztern mir keinen Wunsch zur Nacheiferung erweckten, indeß ich glaubte die Leiden und Qualen der Märtyrer eben so gut erdulden zu können als jene Glaubensmänner. Ich beschloß Geistlicher zu werden, wobei ich aber nur auf den Einsiedler und Märtyrer mein Absehen richtete. In die Stadt zurückgekehrt wurde ein Meßkleid aus Goldpapier verfertigt. Ich las die Messe, wobei mein zweiter Bruder, der Klingel wegen, bereitwillig ministrirte. Ich predigte von einer Stuhllehne herab, wobei ich freilich als einzige Zuhörerin unsre alte Köchin hatte, die von meinem Unsinn sehr erbaut schien. Sie war auch mein Publikum am Klavier, aber nur für ein einziges Stück, das sie unaufhörlich wieder zu hören begehrte. Es war damals die Hinrichtung Ludwig XVI noch in frischem Gedächtniß. Man hatte mir unter andern Übungsstücken auch einen Marsch gebracht, von dem man behauptete, daß er bei dieser Hinrichtung gespielt worden sey, in dessen zweiten Theile ein Rutsch mit einem einzigen Finger über eine ganze Oktave vorkam, welcher das Fallen des Mordbeiles ausdrücken sollte. Die alte Person vergoß heiße Thränen bei dieser Stelle und konnte sie sich nicht satt hören.

Meine kirchliche Richtung war übrigens nicht im mindesten religiös. Mein Vater war in der josephinischen Periode aufgewachsen und mochte nicht viel auf Andachtsübungen halten. Die Mutter gieng alle Sonntage in die Messe, mit dem Bedienten, der ihr das Gebethbuch nachtrug; wir Kinder kamen nie in die Kirche. Ich erinnere mich noch, daß ich später im Gymnasium, wo jeder Schultag mit einer Messe begonnen wurde, immer, wie ein Wilder, meine Kameraden ansehen mußte, um aus ihrem Vorgange zu merken, wo man aufzustehen, niederzuknieen, oder an die Brust zu schlagen habe.

Bald darauf kam uns die Lust Komödie zu spielen. Wie sie kam und wer sie anregte, weiß ich nicht. Wir Knaben waren äußerst selten in's Theater gekōmen. Von meiner Seite war es das erstmal, noch als Kind in eine italienische Oper mit meinen Ältern, denen ein ungarischer Graf, ein Klient meines Vaters, für den Abend seine Loge überlassen hatte. Ich erinnere mich nur, daß ich mich schrecklich langweilte und höchstens eine einzige Szene mich belustigte, wo die Leute in einer Laube Chokolade tranken, und der Geck des Stückes, der mit dem Stuhle schaukelte, samt Tasse und Becher rücklings über zu Boden fiel. Darauf folgte ein Ballet, dessen Titel: die Hochzeit auf dem Lande, mir noch jetzt gegenwärtig ist. Da gieng es etwas beßer und vor allem setzte mich in Erstaunen, daß in dem allgemeinen Tanze gegen den Schluß, die Tänzer in eine auf halbe Theaterhöhe angebrachte fensterartige Öffnung mit Einem Satze hineinsprangen. Sonst führte man uns Kinder höchstens an Namenstagen in's Leopoldstädter Theater, wo uns die Ritter- und Geisterstücke mit dem Käspelle Laroche schon beßer unterhielten. Noch sehe ich aus

den zwölf schlafenden Jungfrauen die Szene vor mir, wo Ritter Willibald Eine der Jungfrauen aus einer Feuersbrunst rettet. Das Gebäude war eine schmale Seitenkoulisse und die Flāmen wurden durch herausgeblasenes Kolophonium=Feuer dargestellt, damals aber schien es mir von schauerlicher Naturwahrheit. Vor allem aber bewunderte ich die Verwandlung eines in schleppende Gewänder gehüllten Greises mit einer Fackel in der Hand, in einen roth gekleideten Ritter, wobei mir als das wunderbarste erschien, daß der rothe Ritter auch eine Fackel in der Hand hielt; was eben die schwache Seite der Verwandlung war, und von meinem damaligen Scharfsinn keine vortheilhafte Meinung gibt.

Außer diesen einzelnen Theaterabenden mochten zu unseren dramatischen Gelüsten auch die Erzählungen eines in unserm Hause lebenden verwaisten Neffen meines Vaters beigetragen haben, der in der Kanzlei als Schreiber verwendet wurde und der, um mehrere Jahre älter als wir, da er sich auf solche Art sein Brod selbst verdiente, einer ziemlich großen Freiheit genoß. Wie denn überhaupt mein Vater ein großer Freund von Verbothen, aber nichts weniger als ein Freund von Beaufsichtigung war. Dieser Vetter, der nicht frei von einer gewissen Geckenhaftigkeit war, mochte uns nun von seinen Theatergenüßen erzählt haben, ja durch ihn bekam ich villeicht die ersten Komödienbücher in die Hand, von denen ich mich nur noch auf Klara von Hoheneichen von weiland Spieß erinnere. Mein Vater nahm scheinbar oder wirklich von unsern Kunstbestrebungen keine Notiz, ja ich erinnere mich nicht, daß er unsern Darstellungen auch nur ein einziges Mal einen Blick gegönnt hätte. Die Mutter wurde dadurch gewonnen, daß unser Klavierleh-

rer Gallus, der die Sache, wie jede Kinderei, mit Eifer auffaßte, sich bereit erklärte, unsere Produktionen mit Overtüre und Zwischenakten in freier Phantasie auszuschnücken. Diese seine Improvisationen, zu denen er, wenn die Handlung bedeutender wurde, sogar melodramatische Begleitungen fügte, verschaffte unsern Absurditäten sogar eine gewisse Celebrität. Einige Musikfreunde nämlich, worunter ein uralter Baron *Dubaine*, ein Vor=Mozartischer Kunstfreund, die nie Gelegenheit hatten, Gallus spielen zu hören, fanden sich nämlich, ohne sein Vorwissen, im Nebenzimmer ein, wo sie durch die fingerweit offen gelassene Thüre, sein Klavierspiel entzückt behorchten, ohne sich, wie natürlich, um unser Schauspiel, das sie nicht einmal sahen, auch nur im geringsten zu bekümmern.

Daß wir nur Ritterstücke aufführten, versteht sich von selbst, die Geister wurden durch das Mangelhafte unsers Apparats von selbst ausgeschlossen. Es gieng nun an eine Verfertigung von hölzernen Schwertern mit papierenen Scheiden. Zu den Wämsern und Kollern wurden abgelegte Kleider mit Puffen und farbigen Schnüren ausgestattet. Ich war sogar so glücklich die untere Hälfte eines alten Atlaskleides meiner Mutter als Mantel benutzen zu können. Meinem jüngsten Bruder fielen die Weiberrollen zu und er stickte sich Gürtel und Armbänder und Halsgeschmeide aufs prächtigste mit eigener Hand. Der Mittlere mußte halb mit Gewalt gepreßt werden und er fügte sich in die Knappenrollen nur auf die Bedingung, daß ihm in seinen Kleidern die Ärmel und die Beinkleider auf halben Schenkeln abgeschnitten wurden, so daß er halbnackt einhergieng. Aber auch so war er kaum zum Auftreten zu bewegen, sondern warf

sich auf sein Bett und mußte durch vereinte Kraft der ganzen Gesellschaft herabgezogen und auf die Szene gestoßen werden, wo er denn nur an den Gefechten Theil nahm. Unser Vetter Albert Koll und ich theilten uns in die Heldenrollen, wo denn immer eine Nebenbuhlerschaft um die Person meines jüngsten Bruders zu Grunde lag, der geraubt, befreit und in jeder Art auf dem Theater herumgeschleppt wurde. Da unser Personal doch gar zu klein war, so nahmen wir mit Vergnügen den Antrag unsers Orchesterdirektors Gallus an, seine kleine Tochter Marie in die Frauenzimmerrollen eintreten zu lassen. Das Mädchen war recht artig und für ihr Alter gescheid, hinkte aber zum Unglück beträchtlich, so daß wir, ihr gegenüber, unsern Mißhandlungen doch etwas Einhalt thun mußten. Das Amt des Theaterdichters fiel mir zu. Nicht als ob ich ein Wort niedergeschrieben, oder den Gang der Handlung anders als höchst allgemein vorausbestimmt hätte. Wir improvisirten, eine Szene gab die andere, und das Stück gieng aus wie es konnte und mochte. Nur der Ausgang der Kämpfe wurde festgesetzt, da Niemand unterliegen wollte. Ein einzigesmal entschloß ich mich zum Schreiben, als ich Klara von Hoheneichen durch Hinweglassen von zwei Drittheilen des Stückes für unsere Bühne einrichtete, wo denn vor allem der Name des Ritters Adelingen geändert werden mußte, der mir durch seinen Gleichlaut mit dem verhaßten Adeling der Sprachlehre, unerträglich prosaisch vorkam. Im Lauf eines einzigen Winters begannen und endeten unsere theatralischen Vorstellungen, wozu die nächste Veranlassung war, daß ein uns sehr entfernt verwandter älterer Bursche, unter dem Vorwand Helme und Harnische von Pappe herbeizuschaffen uns Geld aus unsern Spar-

büchsen lockte, wo denn als der Betrug herauskam, es sogar zu Auseinandersetzungen mit dem Vater des Schuldigen kam, und wir sowohl die Lust verloren, als unser Vater Einsprache that.

Mittlerweile, ungefähr in meinem achten Jahre, hatte ich die deutschen Schulgegenstände zurückgelegt und sollte ins Gymnasium eintreten. Mein Vater aber, der, besonders mit Rücksicht auf meine große Jugend, dem Besuch der öffentlichen Schule abgeneigt war, beschloß uns Privatunterricht ertheilen zu lassen. Es wurde daher ein Hofmeister aufgenommen. Das war nun einer der wunderbarsten aller Menschen. Ein sonderbares Gemisch von innerm Fleiß und äußerlicher Indolenz. Er kam als Theolog in unser Haus, änderte seine Meinung und studierte Medizin. Als ich ihn nach Jahren wiederfand hatte er auch diese aufgegeben und die Rechte absolviert, so daß wir, trotz eines Alterunterschiedes von beinahe zwanzig Jahren, in gleicher Eigenschaft als Konzepts=Praktikanten bei der Finanzhofstelle gleichzeitig eintraten. Seine Lernbegierde gieng über alle Gränzen. So hatte man ihm vorgeworfen, daß er nicht französisch könne. Nun legte er sich mit solchem Eifer auf diese Sprache und übte sich so unausgesetzt, daß, als wir zusammen bei der Finanzstelle dienten, er alle wichtigern Ausarbeitungen erst französisch konzipirte und dann für den Amtsgebrauch ins deutsche übersetzte. Die fremde Sprache war ihm geläufiger geworden als die eigene.

Dabei gränzte aber seine Indolenz nach Außen beinahe an Stumpfsinn, von dem eine große Blödsichtigkeit den körperlichen Ausdruck bildete. Wir hatten seine Schwächen bald weg und die Streiche, die wir ihm spielten, gränzen an's Unglaubliche. So liebte er zum Beispiel

des Morgens lange im Bette zu liegen. Da stürze ich denn eines Tages ins Zimmer mit der Nachricht, es sey eine Frau da, die unsere Wohnung besehen wolle in der Absicht sie zu miethen. Mein Gärtner, so hieß er, springt im Hemde aus dem Bette und flüchtet sich hinter einen Vorhang, der eine abgesperrte Verbindungsthüre mit der Nachbarwohnung bedeckte. Unterdessen führe ich meinen Bruder herein in den Kleidern unserer Mutter, den ich ersuche Platz zu nehmen und die Rückkunft unserer Ältern abzuwarten. Da setzt sich denn der Bube, in der Mitte des Zimmers mit dem Rücken gegen den Vorhang gekehrt, in einen Sessel und bleibt ein paar Stunden lange sitzen, indeß der arme Hofmeister im Hemde und mit bloßen Füßen alle Qualen der Angst und der Kälte erduldet.

Wenn es dem armen Teufel zu arg wurde, beschloß er endlich zu strafen. Die Strafe bestand in dem Verbothe bei Tisch von der vierten Speise zu essen. Nun duldeten mein Vater nicht, daß wir uns aus Vorliebe oder Abneigung im Essen wählerisch bezeigten. Wenn nun die verbotene Speise kam, schob der Sträfling seinen Teller von sich ab. Was soll das bedeuten? fragte mein Vater. – Ich danke, ich mag davon nicht essen. – Du wirst essen, sagte mein Vater. Und nun ließ sich der Schuldige reichlich herausfassen und aß nach Herzenslust, wobei er triumphirend nach dem Hofmeister blickte, der aus Furcht vor dem Vater sich nicht zu sagen getraute, daß eine Strafe im Mittel liege, deren volle Bestätigung und Ausführung sonst außer allem Zweifel gelegen hätte.

Wir Brüder hätten uns nicht so leicht emanzipirt. Der Haupturheber war einer jener Söhne meines Onkels, die meinem Vater in Enzersdorf seine Blumenbeete zertreten hatten. Er besuchte uns manchmal und, um mehrere Jah-

re älter als wir, wurde er von dem in unserm Hause lebenden Vetter Albert Koll getreulich unterstützt. Sie marterten den armen Gärtner bis aufs Blut. Er aber glaubte alles und gieng immer wieder von neuem in die Falle.

Ich selbst muß mir das Zeugniß geben nur an den unschuldigen Neckereien Theil genommen zu haben, denn ich achtete ihn, obgleich seine Absurditäten gar zu verführerisch waren.

Meine Achtung gründete sich auf seine Bücher, die er unausgesetzt las und nach seiner Fahrlässigkeit auf allen Tischen liegen ließ. Da war nun ein französischer Telemach und ein lateinischer Autor, wahrscheinlich Suetonius, beide mit deutschen Anmerkungen und ausführlichen Sach- und Namen-Registern in derselben Sprache. In diese vertiefte ich mich, so oft ich ihrer nur habhaft werden konnte und ich kann daher wohl sagen, daß ich von dem guten Gärtner gefördert worden bin, obwohl ich in den Schulgegenständen von ihm rein nichts lernte.

Seine Trägheit gieng nämlich so weit, daß er uns nicht einmal die Schulbücher kaufte, obgleich er das Geld dafür empfangen hatte, das sich bei der spätern Katastrophe unberührt in seinem Schranke vorfand. Er drohte uns täglich mit dem Ankauf dieser Bücher, kam aber nie dazu. Ja endlich wurde der Müßiggang als eine Belohnung für sonstiges Wohlverhalten oder für geleistete kleine Dienste förmlich zu Recht erhoben. Da er alles umher liegen ließ, seinen Schrank nie versperrte, ja sogar die herausgezogenen Schubladen zurückzuschieben vergaß, so nahmen wir von seinen Sachen ungescheut alles was uns als Spielwerk eben anstand. Die Entschuldigung war immer wir hätten es gefunden. Da wurde nun festgesetzt, daß wer ihm etwas Verlorne zurückbringe,

für denselben Tag nichts zu lernen brauche. Ich erinnere mich, daß wir einmal, der Eine die eine Schuhschnalle, der Andere die zweite, und der Dritte die Beinkleiderschnalle ihm als gefunden zurückbrachten, und dafür alle Drei vom Lernen frei waren.

So gieng es beinahe ein volles Jahr fort. Endlich aber brach das Schicksal herein. Mein Vater hatte einen lateinischen Brief nach Ungarn zu schreiben und war wegen eines Ausdrucks im Zweifel. Er gieng daher in unser Zimmer, das er sonst nie betrat, um sich in meinem Wörterbuche Rath zu erhohlen. Er findet aber weder Wörterbuch noch Schulbücher. Ein großes Verhör wird vorgenommen, in Folge dessen der schuldige Hofmeister das Haus verlassen muß und ein neuer, ein Tiroler Namens Scarpatetti aufgenommen wird.

Die Hauptschwierigkeit war aber nun, daß nach verstrichenem Schuljahre die Prüfung vor der Thüre stand. Mein Vater wollte mich, wie er sagte, kein Jahr verlieren lassen. Der neue Hofmeister erhielt daher die Weisung, mit Zuhilfnahme der Schulferien, in sechs oder acht Wochen mir alles das beizubringen, was in einem vollen Jahre hätte gelernt werden sollen. Dem Gefährlichen der Prüfung wurde dadurch begegnet, daß der prüfende Professor ein großer Gartenfreund war. Nun besaß mein Vater sechs oder acht große Oleanderstöcke in Kübeln. Diese wurden meinem Weiterkommen aufgeopfert, die Prüfung gieng glücklich vor sich und ich trat, nach versäumter erster, in die zweite lateinische Klasse ein, zu der mich eben mein Vater, durch die Erfahrung gewarnt, in die öffentliche Schule zu schicken beschloß.

Da lernte ich denn die neuen Aufgaben nicht ohne Fleiß, da mir aber die Anfangsgründe nicht geläufig

waren, machte ich namentlich in den Schul=Kompositionen eine Unzahl von Fehlern; der Arithmetik gar nicht zu gedenken, da mir das Rechnen noch von der deutschen Schule her fremd war. Ich wurde daher unter die Höchst=Mittelmäßigen gerechnet, was, statt meinen Eifer anzuspornen, ihn vielmehr auf das Streng=Pflichtmäßige beschränkte.

Dagegen stand mir nun, als einem Halb=Erwachsenen die Bibliothek meines Vaters offen. Da war eine Sammlung von Reisebeschreibungen, von denen mich besonders Cooks Weltumseglung so interessirte, daß ich bald in Otaheiti mehr zu Hause war als in unserer eigenen Wohnung. Buffon, dessen allgemeine Naturgeschichte mit seinen Planeten, Kometen und Ur=Revolutionen mich bald verrückt gemacht hätte. Eine Theater=Bibliothek mit allen in Wien aufgeführten Stücken, unter denen von Schiller und Göthe gar nichts, von Shakspeare aber nur Hamlet und Lear in der Schröderischen Bearbeitung vorkam. In Lessings Nathan störte mich die wunderliche Abtheilung der Zeilen, die Verse, und zugleich der matte Ausgang, wo ich velleicht nicht so unrecht hatte. Tschinks Geisterseher. Die Krone für mich aber war Guthrie und Gray's Weltgeschichte in mehr als neunzig Bänden, die ich, ich weiß nicht wie oft, mehr verschlang als las. Von eigentlichen Dichtern war nur Geßner und Ewald Kleist vorhanden. Geßner entzückte mich. Ich habe ihn seit meinen Kinderjahren nicht wieder gelesen, glaube aber, auf Bürgschaft jenes Eindrucks, daß er wirklich vortrefflich ist, obwohl ihn eine aufs Gewaltsame gestellte Zeit nicht mehr anerkennen will. Mit Kleist wußte ich nichts anzufangen. Der Sinn des Verses war mir damals noch nicht aufgegangen.